

# Hermann Hesse und (das nicht so fremde) Asien

– Zur Menschwerdung des Dichters

Adrian Hsia (Univ. Montreal)

Die deutsche Aufklärung erreichte meines Erachtens ihren Höhepunkt, als Lessings Nathan der Weise sich die Gewissensfrage stellt, ob er zuvorderst Mensch oder Jude sei. Denn in diesem Moment besteht die Menschheit nicht mehr ausschließlich aus Juden, oder Christen, oder Muselman, sondern aus Jedermann. Es war das erste positive Beispiel der Globalisierung des Menschheitsbegriffs. Dennoch ist es ein wenig bedauerlich, dass alle drei Volks- bzw. Religionsangehörigen einer theistischen Konfession, deren Wurzeln in der Bibel zu finden sind, zugehören. Einen größeren Grad der bewussten Inklusivität finden wir bei Hermann Hesse. Denn die Dichtung des reiferen Hesse ist, in verschiedenen Graden und Variationen, erfüllt von der Idee der Menschlichkeit. Besonders in den Romanen *Siddhartha* (1922) und *Das Glasperlenspiel* (1943) kommt dieser Gedanke auf unterschiedlichste Weise zur Blüte. Diesmal wird die Einheit der Menschheit in der Vereinigung von theistischen (sprich westlichen) und nicht-theistischen (d. h. östlichen) Kulturen ausgedrückt. Die letzteren sind vertreten durch Indien und China.

Viele Arbeiten sind über die Beziehungen Hesses zum östlichen Geist geschrieben worden – vorwiegend über den indischen Hintergrund des Elternhauses, die indische und chinesische Lektüre, die beiden oben erwähnten Romane usw., um nur die markantesten Themen zu erwähnen. Dagegen gibt

es kaum Analyse über Hesses erste und einzige Begegnung mit der asiatischen Menschheit. Nun nehme ich die Veröffentlichung des neuen Bandes *Blick nach dem Fernen Osten*<sup>1)</sup> mit einem ausführlichen Nachwort von Volker Michels zum Anlass, diesen wichtigen Einschnitt in Hesses Leben und Entwicklung einer genaueren Untersuchung zu unterziehen. Noch heute ist der Bereich nicht unproblematisch, was bereits der Titel des neuen Bandes erhellt. Denn der Ferne Osten ist normalerweise die Bezeichnung für Ostasien, die Hälfte der Texte aber handeln von Indien bzw. Südostasien. In der Nomenklatur gibt es kein Wort, das Süd- und Ostasien auf einen Nenner bringt. Dieses Phänomen zeigt die dividierende, aber auch verwirrende Tendenz unserer Denkweise, was geeignet ist, Verständnis und Kommunikation zu erschweren. Ähnliches ist ebenfalls Hesse geschehen, als sein Büchlein *Aus Indien* 1913 herauskam, das seine Begegnung mit asiatischen Menschen dokumentiert. Anscheinend haben sich seine Zeitgenossen nicht über diesen Titel gewundert. Die späteren Leser haben das Problem den Buchtitel zu erklären, da Hesse den Subkontinent überhaupt nicht betreten hat. Man behalf sich mit dem Ausdruck Hinterindien. Ich war keine Ausnahme. Sicherlich hat diese Erklärung ihre Richtigkeit. Aber Hesse erwähnt diesen Begriff nur ein einziges Mal. Für ihn war er in Indien und er berichtet in seinem Büchlein über seine dortigen Erlebnisse.

Das fernste Reiseziel Hesses war von vornherein Sumatra, wo er auch tatsächlich hinkam. Seine Reiseroute richtete sich nach der Schifflinie des Norddeutschen Lloyd, und er fuhr bis Singapur, weil Sumatra direkt gegenüber liegt. Auf der Rückreise wollte er Ceylon besuchen, weil Colombo auf der Reiseroute lag, nur „bei günstigen Umständen würde er etwa auch noch ein Stückchen von Vorderindien“ besuchen, wie er im Sommer 1911 an Conrad Haußmann schrieb. Wir wissen, dass die Umstände alles andere als

---

1) Hermann Hesse, *Blick nach dem Fernen Osten*, Frankfurt: Suhrkamp, 2002.

günstig waren. Im selben Brief erwähnte er auch Kuala Lumpur, eine „Chinesenstadt von 160 Einwohnern“. Aber die Stadt an sich interessierte ihn wenig, denn er wollte nur den Urwald in der Nähe besuchen. Dies alles erhellt, dass Hesse keine Kulturreise plante, sondern primär Urwalderlebnis suchte, das heißt das andere Extrem seines Lebens im Schwabenland und des kulturellen Unbehagens in Europa überhaupt. Er fühlte sich durchaus als „Sumatrareisender“, wie er in einem Brief an seine Familie vom 15. 08. 1911 schrieb. Sumatra befindet sich im heutigen Indonesien. Damals war es als holländisch-Indien bekannt; konsequent benutzte Hesse selbst diese Bezeichnung in seinen Reiseberichten. Daher ist der Buchtitel *Aus Indien* vollkommen zutreffend. Gemeint war nicht nur das Verwaltungsgebiet des britisch-Indien, sondern auch des holländisch-Indien.

Hesses Reiseziel war also Sumatra, holländisch-Indien. Es war weder China, noch Indien, die beiden Kulturen, mit denen er sich später im Leben so viel beschäftigte. Er hätte leicht seine Reise nach Hong Kong, einer britischen Kronkolonie, und von dort aus nach Shanghai, wo die britische Präsenz ebenfalls sehr stark war, oder sogar nach Tsingtau fahren können, wenn er die chinesische Kultur hätte kennen lernen wollen. Ein Besuch von Vorderindien hätte er ebenfalls nicht von günstigen Umständen abhängig gemacht, wenn er wirklich die indische Kultur hätte erleben wollen. Nein, ihn interessierte der Urwald, die Urnatur. Der zivilisierteste Akt, der ihm dort einfiel, war Schmetterlinge zu fangen. Die Reiseroute bis Sumatra war äußerst vielsagend. Denn nach dem Mittelmeer bis Singapur legte der Dampfer „Prinz Eitel Friedrich“ ausschließlich in britischen Häfen an. Nur Sumatra war holländisch. Das heißt, obgleich Hesse Europa verlassen hatte, war er dennoch überall auf europäischen Hoheitsgebieten. In anderen Worten, er fuhr als Europäer zu den Kolonien. Damit gehörte er automatisch und objektiv zu den Kolonialherren. Als solcher wurde er sowohl von anderen

Europäern als auch von den Einheimischen angesehen. Die Begleiterscheinung war, dass er ebenfalls eine ähnliche Perspektive annahm bzw. annehmen musste. Aus diesem Grund weist Ralph Freedman in seiner Hesse-Biographie hin, dass Hesse den Indern „und Ihrer Gesellschaft zunächst mit den typischen Vorurteilen des Europäers“<sup>2)</sup> begegnete. Freedman meinte natürlich nicht den heutigen, sondern den Europäer zu Hochkolonialzeiten. Wenn Hesse schon gegen Inder voreingenommen war, hielt er die einheimischen Völker Malayas und Sumatras natürlich noch niedriger. Nur von den Chinesen war er beeindruckt, wie wir wissen. Diese Tatsache wollen wir einer näheren Untersuchung unterziehen.

Niemand ist mit einer Meinung oder gar Weltanschauung geboren. Diese erwächst aus verschiedenen Quellen: die Tradition und die unmittelbare Umwelt wie das Elternhaus, die Schule und die öffentliche Meinung spielen eine prägende Rolle. Bei starken Individuen wird sie noch durch das eigene Erlebnis mit bestimmt. Zu dieser Kategorie gehörte zweifelsohne Hesse. Er war ein vielleicht überdurchschnittlicher Reisender, aber dennoch ein Tourist. Keiner kann über der Zeit stehen, noch nicht einmal ihre Kritiker. Eine der Zeit entgegengesetzte Überzeugung musste durch harte Arbeit und tiefes Erleben erst entstehen. Zur Zeit seiner Indienreise hatte Hesse noch wenig Vorbildung über Asien. Was ihm sein Elternhaus über Indien und seine Kultur mitgeben konnten, war vielleicht überdurchschnittlich, dennoch nicht viel. Es ging eher um indische Souvenirgegenstände als ein echtes Verständnis, zumal der Pietismus nicht unbedingt heidenfreundlich ist. Das früheste Schriftstück Hesses über etwas Indisches, und zwar über „Bhagavadgita“, wurde erst 1912 publiziert, geschrieben wurde es nach der Indienreise. Direktes Wissen über Indien scheint Hesse zuerst von Schopenhauer bezogen zu haben. Hesse berichtet in „Über mein Verhältnis zum geistigen Indien und China“, dass er etwa mit 27 Jahren (d. h.

---

2) Ralph Freedman, *Hermann Hesse. Biographie*. Frankfurt: Suhrkamp, 1999, S. 196.

1904) anfang, sich mit dem Philosophen zu beschäftigen. Übrigens ist Schopenhauer der erste deutsche Philosoph, der sich sowohl dem indischen als auch dem chinesischen Geist öffnete.<sup>3)</sup> Volker Michels berichtet, dass Hesse 1907, „angeregt durch Schopenhauer“, begann, „mit Yoga, Askese und Selbstkasteiung zu experimentieren“.<sup>4)</sup> Ein Schlüsselwort von Schopenhauers Philosophie ist der Sanskritbegriff „tat twam asi“ (das bist du), den Hesse Jahre später mit seinen Worten so erklärt: „im Sinn der ganzen vorbuddhistischen Philosophie, ist mein Nächster nicht nur ‚ein Mensch wie ich‘ sondern er ist Ich“.<sup>5)</sup> Dieses Bewusstsein brachte Hesse wahrscheinlich mit auf seiner Indienreise, das gegen die Kolonialanschauung wirkte. Daher merkt der Leser, dass Hesse in seiner Reiseaufzeichnung trotz offensichtlicher Abneigung immer wieder den Versuch macht, Positives über die Völker Asiens zu sagen.

Von der Reise gewann Hesse nur von den Chinesen einen unumstrittenen positiven Eindruck, und zwar meines Erachtens aus zwei Gründen. Der erste und offensichtliche Grund ist, dass Hesse vor dem Anbruch seiner Reise bereits *Gespräche* von Konfuzius, *Tao-te-king* von Lao Dsi und *Reden und Gleichnisse des Tschuang-Tse* gelesen hat. Die ersten beiden Bücher wurden von Richard Wilhelm verdeutscht, das letzte von Martin Buber, ein Bewunderer des Tao. Wenn Schopenhauer die hinduistische Lehre des „tat twam asi“ propagierte, forderte Buber die Mitmenschen auf (gemeint sind Deutsche und Christen), die Andersartigen vorurteilslos kennen zu lernen. Bubers und Schopenhauers Auf- und Mahnruf bildet die beiden Seiten desselben Medaillons: man solle den Nichtchristen als seinesgleichen kennen und erkennen. Dies hat Hesse bei den Chinesen zur Zeit der Indienreise vollzogen. Daher war er bereit, diese als gleichwertige Mitbewerber und

---

3) Diesbezüglich habe ich im Juli 2002, in meinem Referat über „Hesse, Schopenhauer und die Öffnung des deutschen Geistes“ beim Internationalen Hesse Symposium in Calw ausführlich gesprochen. Die Beiträge werden veröffentlicht.

4) *Blick nach dem Fernen Osten*, S. 458.

5) Zitiert nach Volker Michels: *Blick nach dem Fernen Osten*, S. 474.

gar Rivalen anzuerkennen. Bei den anderen asiatischen Völkern war es anderes. Diese sah er noch mit den Augen des – zugegeben wohlmeinenden – Kolonisators. Seinen sinnlichen Eindrücken scheint die koloniale Perspektive zu entsprechen. Die Europäer trugen Tropenanzüge, die Kleidung der Chinesen, wie Hesse berichtet, war meistens weiß, schwarz oder blau, während die anderen bunt trugen. Die Architektur scheint ebenfalls die Kindlichkeit und negative Naturnähe dieser Völker zu bestätigen. Die Häuser der Chinesen und ihre Lebensgewohnheiten scheinen ordentlicher als die übrigen Einheimischen. Hesse lebte nicht außerhalb seiner Umwelt und seiner Zeit. Wir müssen seine Haltung im Zusammenhang des Kolonialismus, in dem ganz Europa involviert war, sehen. Denn eine christlich-fundierte, eurozentrische und Hauptfarbe-valorisierende Rassentheorie wurde seit dem Zeitalter der Entdeckungen, das auch den Anfang der modernen Kolonialisierung darstellt, langsam gebildet, die im späten 19. Jahrhundert den Höhepunkt erreichte. Beispielsweise galten im 17. Jahrhundert die Chinesen bei den Jesuiten allgemein als weiß, wahrscheinlich weil das Zentrum der China Mission in Peking, also im Norden Chinas, basiert war. Immanuel Kant beschrieb dieselben Chinesen als eine Mischrasse zwischen den „weißen Tataren“ und den „gelben Hindus“, also leicht gelblich. Lichtenberg gab die Hauptfarbe Ende des 18. Jahrhunderts noch als die des Meerschaums an. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden dieselben Chinesen schon als gelb beschrieben, in der zweiten Hälfte verglich Joseph Arthur de Gobineau (1816-1882), ein in der Nazi-Ideologie zu Ehren gekommener französischer Rassentheoretiker, die Hauptfarbe der Chinesen mit der ausgetrockneten Orangenhaut.<sup>6)</sup> Es ist nicht bekannt, dass Hesse jemals die Chinesen als minderwertig ansah, doch in seinen Augen waren die anderen Asiaten, einschließlich die Inder, durchaus „Naturvölker“. In diesem Zwischenstadium der Erkenntnis stand Hesse um die Zeit seiner Indienreise. Die

---

6) Gobineau ist durch seinen *Essai sur l'inegalité des races humaine* (1853-55) bekannt geworden. Die deutsche Übersetzung kam 1898-1901 als *Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen* heraus.

Entwicklung seiner „Menschwerdung“ hing auch damit zusammen, wen er als vollwertige Menschen anerkennt. Diese Menschwerdung erreichte einen vorläufigen Höhepunkt in seinem Roman *Siddhartha. Einer indischen Dichtung* (1922).

Hesse war durchaus ein aufmerksamer Reisender. In den Malay States hat er ziemlich schnell die koloniale Hierarchie ausgemacht. Ganz unten waren die Malayen, über Ihnen standen die Javaner. Diese beiden Gruppen sprachen Malaiisch. Danach kamen die eingewanderten Ostasiaten (hauptsächlich Chinesen, dann Japaner) und Südasiaten aller Provenienz, die Hesse als Inder zusammenfasst. Ganz oben waren die Kolonialherren, zu ihnen gehören alle Westländer. Als Tourist hat Hesse nicht viel von der britischen Kolonialverwaltung mitbekommen, er ist lediglich in Hotels abgestiegen und hat sich die Städte entweder zu Fuß oder in einer Rikscha angesehen. Von der englischen Musik und vom englisch-indischen Essen war er nicht begeistert, dafür beneidete er das Essen chinesischer Kulis. Doch den Engländern an sich zollte er durchaus Respekt. Wörtlich schreibt er:

Die Engländer, die in ihrem Nationalitätsgefühl und in ihrer strengen Pflege der eigenen Rasse eine Art von Ersatzreligion besitzen, sind denn auch die einzigen Westländer, die es da draußen zu einer wirklichen Macht und Kulturbedeutung gebracht haben.<sup>7)</sup>

Im Bericht „Augenlust“ beschreibt Hesse seine Eindrücke von den asiatischen Völkern genauer. Vom Genius einer Zauberflasche bekommt er drei Wünsche erfüllt. Er will Gesundheit, eine schöne junge Geliebte unbestimmter Nationalität und 10.000 Dollar. Mit der Geliebten und dem Geld geht er auf einen fantasierten Einkaufsbummel. Auch hier werden die

---

7) „Rückreise“, in *Aus Indien*, S. 118.

Chinesen am besten beschrieben, und zwar zuerst in der Beschreibung eines elfjährigen Chinesenmädchens, die vor dem Hotel Spielsachen verkauft. Es wird berichtet, dass sie schon mit 7 Jahren den Handel betreibt. Hesse stellt sich ihre Zukunft so vor:

Später wird sie mit Gegenständen handeln, die wohlhabende junge Herren brauchen, dann wird sie heiraten und ihr Geschäft in Porzellan, Bronzen und Altertümern machen, and schließlich wird sie nur noch spekulieren und Geld verleihen und die Hälfte ihres Vermögens in ein wahnsinnig luxuriöses Privathaus verbauen... wo der religiöse Hausaltar von Gold funkeln wird.<sup>8)</sup>

Mit der Rikscha würde Hesse mit seiner imaginierten Geliebten dann bei einem indischen Juwelier vordringen. Obwohl die Inder jetzt nach englischen und französischen Dessins arbeiten, ist ihre Arbeit dennoch noch edel und zart. Er preist auch ihre unermessene „Geduld und Höflichkeit“. In einem japanischen Laden, wo der Schwindel am größten sein soll, würde er folgendes kaufen: „kapriziöse Fächer aus dünnstem Holz, kleine duftende Holzschachteln mit hübschen eingelegten Verzierungen, die nur durch einen geheimen Fingerdruck zu öffnen sind... und kleine Figuren von Menschen und Tieren, die hier für fünfzig Cents zu haben sind und die alle deutschen Kunstgewerbler zusammen nicht so einfach und ausdrucksvoll fertig bringen würden.“<sup>9)</sup>

Ein Volk, das solche Arbeiten zustande bringen kann, darf man, obwohl Hesse es nicht aussprach, nicht verachten. Es war Japan, das ein paar Jahre die deutsche Kolonie in China beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs angriff und besetzt hielt.

---

8) „Augenlust“, *Aus Indien*, S. 26.

9) S. 28.



Nach dem japanischen Laden würde Hesse die javanischen und die Tamilgeschäfte besuchen, um Batik, Seide, Spitze und Elfenbeinschnitzereien zu kaufen. Völker, die solche feinen Erzeugnisse herstellen, können nicht einfache Naturvölker sein. Das sind praktische Beispiele, die Hesse selbst aufführt, die nicht zum mitgebrachten Stereotyp passen. Genauso wenig passt die von Hesse beschriebene Religiosität der asiatischen Völker zu Eigenschaften kindlicher Völker. Einerseits gibt Hesse seine vorgefasste europäische und christliche Meinung über andere Religionen zum Besten. Er schreibt, dass diese „minderwertig, verdorben, veräußerlicht, verroht“ seien. Andererseits drückt er im gleichen Atem seine Bewunderung über die echte Religiosität der „armen und unterworfenen Völker“ aus, seien sie Hindus, Mohammedaner oder Buddhisten. Er beneidet sie um „das selbstvergessene Gefühl der Zugehörigkeit zu einer ideellen Gemeinschaft und des Kräfteschöpfens aus unversieglich magischer Quelle“.10) Solches Empfinden könnten die Nordeuropäer aufgrund ihres Intellektualismus und Individualismus nur noch selten erleben, etwa beim Anhören einer Backmusik, meint er. Dies schreibt Hesse im Jahre 1911 und später beschreibt er wieder ähnliche Erlebnisse beim Anhören göttlicher Musik im *Stepptenwolf* (1927).

Obwohl Hesses Reiseziel holländisch-Indien war, war er nicht von den Niederländern als Kolonialherren beeindruckt, im Gegensatz zu seiner Meinung vom British Empire. In Palaiang weiß er zu berichten, dass das Gebiet erst kürzlich pazifiziert wurde. Wer die niederländische Kolonialherrschaft kennt, vermutet sofort, dass es nicht ohne Gewalt und Blutvergießen ausgeführt werden konnte. Tatsächlich gibt Hesse ein wenig später mehr Einzelheiten. Jetzt sagt er genau, vor „drei Jahren wurden es hier noch in wilden schnöden Streifzügen die Ureinwohner niedergeschossen“.11) Es wird

---

10) „Rückreise“, *Aus Indien*, S. 117.

auch berichtet, dass „etwa hundert holländische Soldaten im Städtchen“ stationiert seien und machten „hie und da einen dekorativen Streifzug, um etwaigen rebellischen Einwohnern zu zeigen, dass man da ist und aufpasst“<sup>12)</sup>. Jetzt konnte endlich das kostbare Eisenholz abgebaut werden<sup>13)</sup> und Erdöl floss „in Eisenröhren nach den Raffinerien der Stadt.“ Natürlich darf man Kautschuk, Baumwolle, Pfeffer, Kaffee usw. nicht vergessen. Etwas Kulturelles scheint es dort nicht zu geben. In einer einzigen holländischen Buchhandlung in Palembang waren lediglich „Übersetzungen der übelsten Kolportageromane aller Sprachen zu haben“.<sup>14)</sup> Hesse stellt fast ironisch fest, dass „der holländische Kolonialbetrieb ein wenig den Eindruck einer kurzsichtigen Ausbeutung der Natives macht.“<sup>15)</sup> Es ist offensichtlich, dass der Urwald alles andere als paradiesisch war.

Dieses alles hatte Hesse bei seiner Reise registriert. Die Widersprüche zwischen stereotypen, durch den Kolonialismus vorgeprägten Meinungen und eigenen Beobachtungen müssen gelöst werden. Es ist ein langjähriger Prozess, ein Teil seiner Menschwerdung. Was Hesse von seiner Indienreise direkt aufgenommen hat, erfahren wir noch einmal in der Erzählung „Robert Aghion“, in der er sein Erlebnis künstlerisch verarbeitete. Gleich am Anfang der Geschichte lesen wir, dass Europa „allerwärts auf Erden entdeckt und erobert“ hatte und sich nur für Dinge interessierte, „mit denen der Welthandel Geld verdient.“ Zudem hatte Europa „eine Menge von erschrockenen Eingeborenen da draußen wie Raubzeug verfolgt und niedergeknallt ... [und] sich benommen wie der in den Hühnerstall

---

11) „Waldnacht“, *Aus Indien*, S. 72f.

12) „Sozietät“, *Aus Indien*, S. 60.

13) „Palaiang“, *Aus Indien*, S. 54f.

14) S. 80.

15) S. 81.

eingebrochene Marder.“<sup>16)</sup> Mit diesen wenigen Sätzen hat Hesse den Hintergrund der Erzählung gezeichnet. Der Protagonist Robert Aghion ist wie Hesse, beiden sind die Schmetterlinge das Allerliebste, und als Missionar fährt Aghion nun nach Indien, um Gottes Wort zu verkünden. Der Ort wird nicht angegeben, er soll irgendwo südlich von Bombay liegen. Sofort gewinnt er die braunen Menschen, das fremde Naturvolk mit den „schönen kindlichen Augen“ lieb, die in kleinen Häuschen aus Lehm oder aus Bambusgestänge gebaut, leben. Doch als er ihre Tempel sieht, muss er zugeben,

dass diese tierhaft sanften, halb nackten Menschen eben doch keineswegs ein paradiesisches Naturvolk waren, sondern seit einigen tausend Jahren schon Gedanken und Götter, Künste und Religion besaßen.<sup>17)</sup>

Robert Aghions Erkenntnisse werden neben Mr. Bradleys Kolonialurteile gestellt, für den die Inder „ein schweinisches Pack von Bettlern und Unholden“ sind. Dieser Mr. Bradley ist britischer Kaufmann, der regelmäßig Ohrfeigen und Fußtritte an seine männlichen Diener verteilt, die jungen weiblichen Dienerinnen aber beschläft er. Er warnt Aghion, sich von den Hindus in Acht zu nehmen, sonst würde er bestohlen. Dies geschieht nun tatsächlich. Dennoch empfindet Aghion die Inder als ein frommes Volk. Außerdem leben sie, trotz der Vielfalt der Religionen,<sup>18)</sup> „vergnügt nebeneinander hin, ohne dass es den Anhängern des einen Glaubens einfiel, die anderen zu hassen oder totzuschlagen, wie es daheim in den Christenländern Sitte war.“<sup>19)</sup> Er ist so sehr beeindruckt, dass er sich zu

---

16) „Robert Aghion“, *Blick nach dem Fernen Osten*, S. 223.

17) *Blick*, S. 232.

18) Es ist das erste Zeichen, dass nicht von dem Subkontinent handelt, wo Hinduismus und Islam vorherrschen.

19) *Blick*, S. 239.

schämen beginnt, Schmetterlinge und Käfer zu töten, nur um sie aufzuspießen. Ihm kommt es auch als „eine ungeheuerlich Frechheit und Überhebung“ vor, den Hindus „ihren Gott und Glauben“ zu nehmen und einen anderen dafür aufnötigen zu wollen. Dies erinnert an den Vorwurf Schopenhauers den englischen Missionaren gegenüber, dass diese den Hindus, die eine ältere und tiefsinnigere Religion hätten, zu einer jüngeren und seichteren bekehren zu wollen. Dazu kommt Robert Aghion nicht. Denn sein Traum hat ihn davon abgehalten. In diesem Traum predigt er tatsächlich zu den Hindus vor einer christlichen Kirche. Er versucht sie zu überzeugen, dass der wahre Gott nicht eine Fratze mit vielen Armen und Rüsseln haben kann. In diesem Moment nimmt er wahr, dass der Gottvater jetzt drei Köpfe und sechs Arme bekommen hat. Er sieht auch, dass dieser neue Gottvater und die Hindu-Götter sich gegenseitig Besuche abstatten. Im Hindu Tempel nimmt der Gottvater Huldigung der Brahmanen entgegen, während die Hindu-Götter ihre Anhänger in die christliche Kirche herüberbringen. Robert Aghion ist sich bewusst, dass er nicht Missionar bleiben kann. Er findet eine Arbeit als Vorsteher einer Kaffeeplantage.<sup>20)</sup>

Die Erzählung endet aber eigenartig. Weil Robert Aghion Mr. Bradley mit einer Dienerin im Bett gefunden hat, macht er diesem Vorwürfe. Erbst fordert der Kaufmann Aghion auf, sich eine eigene Bleibe zu suchen. Um diese Zeit hat sich der Missionar in eine junge Inderin verliebt. Hesse erzählt, dass in Indien die Sitte herrscht, dass Frauen der niederen Stände mit freiem Oberkörper ihren Geschäften nachgehen. Robert Aghion hat nun die junge Frau gesehen und kann ihrem Charme nicht widerstehen. Darauf hin findet eine Diskussion zwischen Robert Aghion und Mr. Bradley zum Thema

---

20) Dies ist ebenfalls ein Anzeichen, dass der Ort wahrscheinlich nicht indisch ist, wo die Engländer meistens Tee anbauten.

Heirat statt. Der letztere meint, er würde lieber einen Finger abreißen, als eine Farbige heiraten, denn er kann sie nur als „eine Art Tierchen ansehen“, nicht aber wie seinesgleichen. Robert Aghion entgegnet, dass die Inder ein altes Volk seien. Er würde sich mit seiner Schönen verloben und sie dann christlich erziehen, bis sie christlich getauft werden könne. Dann würden sie sich in der englischen Kirche trauen lassen. Der Ausgang der Erzählung zeigt die Grenze der Menschwerdung Hesses um diese Zeit, er kann selbst nicht vollständig Mensch sein, solange er die Menschheit nicht gleichwertig ansieht. Er lässt zwar Robert Aghion den Missionarberuf aufgeben, aber ihn doch darauf bestehen, dass die Inderin getauft werden muss, um dann als Christin mit ihm in die Ehe einzugehen. Dabei hat er sie noch nicht einmal gefragt, ob es ihr recht ist. Robert Aghion ist zwar nicht mehr Missionar, aber er wird, als Vorsteher einer englischen Kaffeepflanzung, Kolonialverwalter und dadurch eine Art Kollege des Mr. Bradley. Der Unterschied ist, dass Robert Aghion eine Inderin, die er eigens für eine christliche Ehe taufen lässt, heiratet, während der andere die indischen Frauen einfach als Sexualobjekt benutzt, sie sonst aber wie „lustige Ziegen oder schöne Rehe“<sup>21)</sup> ansieht. Beide werden Kollegen des britischen Kolonialinteresses und, die Erzählung deutet an, künftige Freunde.

Dass Hesse diese Erzählung in Indien stattfinden lässt, ist sehr eigenartig. Nicht nur weil wir wissen, dass er nie den indischen Subkontinent betreten hat, sondern weil die Erzählung nichts einzigartig Indisches aufweist. Die Geschichte hätte sich irgendwo in Hinterindien abspielen können, einschließlich der beschriebenen indischen Tempel, zumal es nicht bekannt ist, dass die Inderinnen der unteren Klassen sich tatsächlich ohne Sari unter die Menschen begeben würden. Dagegen wäre so eine Sitte im Urwald nichts Besonderes.

---

21) *Blick*, S. 253.

Aber Hesse hatte das Bedürfnis, doch etwas Indisches, sei es als Fiktion, zu veröffentlichen. Andererseits war er noch nicht so weit, die Inder menschlich bzw. kulturell als seinesgleichen zu akzeptieren. Die Hindus blieben ein Naturvolk, daher soll Robert Aghions Braut zuerst getauft werden. Alles deutet daraufhin, dass Hesse das christliche Europäertum noch als überlegend empfand. Dies ist vielleicht nicht so überraschend, wenn wir sehen, was Hesse, der Dichter des späteren *Siddhartha, einer indischen Dichtung*, zur selben Zeit im „Tagebuchblatt aus Kandy“ über den Buddhismus schreibt: Ich hatte keinerlei Achtung von den miserablen Priestern, ich verachtete die Bilder und Schreine, das lächerliche Gold und Elfenbein, das Sandelholz und Silber, aber ich fühlte tief und mitleidend mit den guten sanften indischen Völkern, die hier in Jahrhunderten eine herrlich reine Lehre zur Fratze gemacht und dafür einen Riesenbau von hilfloser Gläubigkeit, von töricht herzlichen Gebeten und Opfern, von irrender Menschentorheit und Kindlichkeit errichtet haben... was tun dagegen wir klugen und geistigen Leute aus dem Westen, die wir dem Quell von Buddhas und von jeder Erkenntnis viel näher sind?<sup>22)</sup>

Trotz des ironischen Tons der rhetorischen Frage verdeutlicht die Sprache das Empfinden, dass das Europäische überlegender ist. Dieses immer wiederkehrende Überlegenheitsgefühl lässt sich nicht einfach unterdrücken, sondern will, wie immer bei Hesse, ausgelebt werden. Als er 1914 seine Reiseerlebnisse zusammenfasste, war er in der Menschwerdung schon einen Schritt weiter. Zwar blieben die Asiaten, mit Ausnahme der Chinesen, immer noch Naturvölker, aber Europa wurde, trotz seiner Stärke an Vernunft und Technik, nun eine Schwäche zuerkannt: „Primitiv und jedem Zufall preisgegeben scheint das Seelenleben des Abendländers“<sup>23)</sup> stellt Hesse nun

---

22) *Aus Indien*, S. 104f.

23) *Blick*, S. 379.

fest. Damit gleichen sich Stärke und Schwäche mehr aus, folglich rücken sich Europa und Asien in der Wertschätzung Hesses näher. Erst der Krieg in Europa brachte Hesse die Erkenntnis, dass Europäer nicht unbedingt vernünftig sind und Technik ein gemischter Segen ist, was die Erzählung „Der Europäer“ (1918) verdeutlicht.

Diese Erzählung gehört zu den Antikriegsprodukten Hesses während des Ersten Weltkriegs; sie ist die einzige Betrachtung, in die Hesse seine asiatischen Erlebnisse weiterhin verarbeitet hat. Die Handlung ist schlicht. Der blutige europäische Krieg hat Gott veranlasst, noch einmal die Sintflut und Noah auf die Erde zu schicken. Während das Wasser steigt, bauen die Europäer zuerst Dämme, für die sie „Millionen von Kriegsgefangenen Tag und Nacht“ einsetzen. Damit ist die Flut natürlich nicht zu halten, so dass einzelne Flecken immer höher aufgeschichtet werden. Diese werden immer kleiner, bis sie turmartig aussehen. Dann werden darauf Eisentürme gebaut. Während dieser Zeit wird weiter auf Leben und Tod gekämpft. Hesse beschreibt:

Während Europa und alle Welt versunken und ersoffen war, gleißten von den letzten ragenden Eisentürmen noch immer grell und unbeirrt die Scheinwerfer durch die feuchte Dämmerung der untergehenden Erde, und aus den Geschützen sausten in eleganten Bogen die Granaten hin und her. So wurde heldenhaft geschossen bis zur letzten Stunde.<sup>24)</sup>

Vom Krieg und der Sintflut überlebt in Europa nur ein einziger namenloser Mann. Bevor er von Noah in die Arche aufgefischt wird, ist er „mit seinen letzten Kräften damit beschäftigt, die Ereignisse der letzten Tage aufzuschreiben, damit eine spätere Menschheit wisse, dass sein Vaterland es

---

24) Hermann Hesse, „Der Europäer“, *Gesammelten Schriften*, Band 7. Frankfurt: Suhrkamp, 1968, S. 105.

gewesen war, das den Untergang der letzten Feinde um Stunden überdauert und sich so für ewig die Siegespalme gesichert hatte.“<sup>25)</sup> Dieser Europäer, dessen Gattung Hesse noch bei seiner Indienreise als die Menschen der Vernunft und Technik beschreibt, wird jetzt aus einer anderen Perspektive betrachtet. Denn es ist die Technik, die die Erde verwüstet und Gott veranlasst hat, die Sintflut zu senden.

Auf der Arche hat Noah von allen Lebenden je ein männliches und weibliches Wesen gerettet. Nur der Europäer ist allein. Dies wird als der Wille Gottes erklärt. Denn die Gattung der Europäer soll nicht mehr auf der gleichen Weise wie früher fortgepflanzt werden, sondern er muss ein Teil der Menschheit werden. Diese wird aus den Völkern Asiens, Amerikas und Afrikas bestehen, die Völker, die aus der europäischen Perspektive als Naturvölker bezeichnet werden. Die Chinesen befinden sich ebenfalls darunter, denn Hesses Begriff der Naturvölker scheint ein anderer geworden zu sein. Sie werden nicht mehr als unmündlich beschrieben, sondern vielmehr als naturverbunden angesehen. Im Gegensatz zum letzten Europäer sind sie vorzüglich geeignet, die Erde erneut zu bevölkern. Der Maßstab hat sich geändert, das Europäische gilt nicht mehr automatisch als überlegen. Vielmehr hat es der Erde und der Menschheit Unheil gebracht.

1914 hat Hesse noch festgestellt, der Westen atme Vernunft und Technik.<sup>26)</sup> Es stellt sich die Frage, wie die Vernunft die Selbsterstörung der Menschheit durch die Technik zulassen kann. Zwar bleibt der letzte Europäer in der Erzählung anscheinend unverbesserlich, sogar auf der Arche denkt er daran, dass man mit ein bisschen Dynamit besser schießen kann als mit

---

25) „Der Europäer“, S. 105.

26) *Blick*, S. 379.



Pfeil und Bogen, doch in seinem Selbstverständnis wird das Wort Vernunft nicht mehr gebraucht. Von den anderen auf der Arche aufgefordert, seine Gabe zu beschreiben, benutzt er Begriffe wie Intellekt und Verstand. Über dessen praktische Ausführung erklärt er wie folgt:

Meine Gabe und Eigenart ist diese: ich speichere in meinem Kopf die Bilder der Außenwelt auf und vermag aus diesen Bildern ganz allein neue Bilder und Ordnungen herzustellen. Ich kann die ganze Welt in meinem Gehirn denken, also neu schaffen.<sup>27)</sup>

Als diese Erklärung, die das elektronische Gehirn vorausahnt, auf Unverständnis stößt, erklärt er weiter, dass sein Verstand nur dafür geeignet sei, „große Aufgaben zu lösen, auf denen das Glück der Menschheit“ beruhe. Dennoch kann er nicht erklären, wie dieses Glück zustande zu bringen wäre, sondern er sagt nur, viele Geschlechter müssten darüber brüten. Darauf hin haben ihn die anderen Passagiere der Arche zum Spaßmacher erklärt. Für den Leser ist er mehr als nur ein Spaßmacher; die Ironie, dass Europa auf dem Streben nach dem Glück der Menschheit mehr oder weniger die Welt zugrunde gerichtet hat, bleibt ihm nicht verborgen.

Die Perspektive und infolge dessen die Wertschätzung Hesses hat sich seit seiner Indienreise grundsätzlich geändert. Durch den Krieg ist es ihm klar geworden, dass der Mangel an Religiosität, der er auf seiner Asienreise jeden Tag begegnet, in Europa dazu geführt hat, dass die Vernunft durch den Verstand bzw. Intellekt ersetzt wird, was zum Utilitarismus führt. Dadurch wird die Technik Selbstzweck, was potenziell zur Katastrophe hinleitet. Die europäische Überlegenheit von der Zeit der Indienreise wird nun vollkommen relativiert. Hermann Hesse ist nun zuvorderst nicht mehr nur Europäer, sondern

---

27) *Gesammelte Schriften*, Band 7, S. 109.

Mensch geworden, er ist soweit, eine Menschheitsdichtung zu schreiben. Im Dezember 1919 begann er mit der Niederschrift des ersten Teils von *Siddhartha, einer indischen Dichtung*. Damit hat Hesse stellvertretend durch Indien die asiatischen Völker seiner Indienreise und darüber hinaus rehabilitiert. Die Popularität dieses Romans erklärt sich vielleicht dadurch, dass sich Menschen aller Kulturen darin widerspiegelt finden können. Es hat sich gezeigt, dass Asien weder so weit, noch so fremd ist. Es ist das erste Gelingen der Menschwerdung bei Hesse.

Die Asienreise hat Hesse nicht nur die asiatischen Völker und Kulturen näher gebracht, sondern er hat auch angefangen, Europa im Zusammenhang mit Asien zu sehen. Diese neue Perspektive war sicherlich für seine Menschwerdung förderlich, dass er nun Asiaten als gleichwertige bzw. vergleichbare Menschen anerkennt. Aber der Krieg hat ihn vielleicht zu sehr enttäuscht, so dass er wieder zu einem neuen Europa-Verständnis kommen musste. Dies scheint er durch seine nächsten Romane *Steppenwolf* (1927) und *Narziss und Goldmund* (1930) vollzogen zu haben. Da er sich sowohl das moderne und das mittelalterliche Europa wieder angeeignet hat, war er bereit, sich auf eine zweite Reise zu begeben, diesmal allerdings nur dichterisch. Seine *Morgenlandfahrt* (1932) legt davon Zeugnis ab. Dass diese gedichtete Reise ihn nicht zu dem wirklichen Morgenland führt, ist ein Anzeichen dafür, dass er es bereits verinnerlicht hat. Seine Reise führt ihn diesmal wirklich zu sich selbst und zur Kultur, die ihn unmittelbar umgibt, ohne auf die Menschheit zu verzichten. Verglichen mit der Indienreise befindet sich die *Morgenlandfahrt* auf einer höheren, ideellen Ebene. Dies bereitet ihn auf das nächste Bekenntnis zur Menschheit vor, zum *Glasperlenspiel* (1943), das nicht wie *Siddhartha* nach der erschütternden europäischen Krise geschrieben wurde, sondern noch während der Krise. Die Altersdichtung Hesses zeigt, dass er sich sogar inmitten der größten Krise Europas zum Menschsein und

zur Menschlichkeit bekennt. Er hat sich im Laufe seines Lebens zum Menschen gemacht, während seine Figuren wie Siddhartha und Josef Knecht oder auch Lessings Nathan nur zum Dichtungsreich gehören.

## ■ Bibliographie

Hesse, Hermann: Blick nach dem Fernen Osten, Frankfurt: Suhrkamp, 2002.

\_\_\_\_\_: „Der Europäer“, Gesammelten Schriften, Band 7. Frankfurt: Suhrkamp.

Freedman, Ralph: Hermann Hesse. Biographie. Frankfurt: Suhrkamp, 1999.

<국문초록>

## 헤르만 헤세와 (그리 낯설지 않은) 아시아

— 작가의 인간화에 대해

아드리안 시아 (몬트리올 대학)

독일의 계몽주의는 레싱의 현자 나탄이 스스로에게 우선 인간이나 유대인 이냐고 자문했을 때 그 정점에 도달했다고 할 수 있다. 이것이 바로 인류의 개념으로 바라본 세계화의 첫 번째 긍정적인 예가 되기 때문이다. 그럼에도 세 가지 종교 및 인종이 모두 성서에 기반 한 일신교의 종파에 귀속된 것은 다소 애석한 일이다. 그런데 이것을 의식적이고도 광범위하게 통합하려는 노력을 헤세에게서 찾아볼 수 있다. 특히 후기의 헤세는 『싯다르타』, 『유리알 유희』와 같이 인류의 이상에 찬 작품들을 남겼다. 여기서는 일신교 (서구적인 것이라 하자) 문화와 비일신교의 문화(인도와 중국이 대표적이다)를 통합시키는 가운데 인류의 통일이 시도된다.

헤세의 동양사상에 대해서는 많은 연구가 이루어진 반면, 그가 아시아인을 처음 만난 데 대해서는 별로 연구된 바가 없다. 근간된 『극동을 향한 눈길』(2002)을 계기로 이를 짚어볼 필요가 있다. 그런데 극동은 대개 동아시아를 칭하는데, 이 책의 절반은 인도와 동남아시아를 다루고 있어 제목부터 논의될 필요가 있다. 아시아인과의 만남에 대해 기록한 『인도여행』(1913)에서도 작가가 인도 반도에는 발을 들여놓은 적이 없으므로 사정은 비슷하다. 인도차이나란 표현이 한 번 나오긴 하지만, 헤세는 이 곳을 인도라고 여겼다.

여행의 목적지는 수마트라였는데, 헤세가 계획한 것은 문화적인 의미에서 라기보다는 일차적으로 원시림, 즉 유럽의 문화적 불만족이나 슈바벤에서의 삶과는 다른 극단적인 것을 체험하는 여행이었다. 수마트라는 오늘날 인도네시아에 속하지만, 그 당시는 네덜란드령 인도로 알려져 있어 헤세도 이 용어

를 그렇게 사용하고 있다. 그런 의미에서 『인도여행』은 맞는 표현이다. 하지만 그 곳에서 헤세가 관심을 가진 것은 인도도, 중국도 아닌, 원시림, 즉 원초적인 자연이었다. 유럽을 떠나긴 했지만 그는 여전히 유럽 문화권의 영향에서 벗어나지 못한 채 유럽인으로서 식민지로 여행한 것이다. 그러므로 헤세는 유럽인의 전형적인 선입견을 갖고 인도인과 인도문화를 대했다. 헤세는 인도인에 대해서 선입견을 갖고 있었고 말레이인과 수마트라 원주민을 훨씬 저열한 민족으로 보았지만, 유독 중국인에 대해서는 좋은 인상을 갖고 있었다.

인도로 여행할 때까지 헤세는 아시아에 대해 별로 아는 바가 없었다. 인도와 그 문화에 대해 부모로부터 영향을 받아 평균이상의 지식을 갖고는 있었으나, 그것도 그리 많은 것도, 수준이 높은 편도 아니었다. 인도에 관한 직접적인 지식은 인도와 중국의 사상을 받아들인 첫 독일 철학자인 쇼펜하우어를 통해서 이루어진 것처럼 보인다. 1907년 헤세는 쇼펜하우어의 영향으로 요가와 고행, 금욕생활을 실험하기 시작했다. 산스크리트 개념인 ‘네가 그것이다 tat twam asi’를 수용한 헤세는 그러므로 거부감이 들긴 했지만 자신의 여행기에 아시아인에 대해 긍정적인 면을 말하려 한다.

헤세가 유독 중국인에게 호의적이었던 이유로는 우선 그의 독서경험을 들 수 있다. 여행 전에 헤세는 공자의 『논어』, 노자의 『도덕경』, 그리고 마르틴 부버가 독일어로 옮긴 『장자의 어록과 비유』를 읽었기 때문이다. 부버는 타문화의 사람들을 선입견 없이 대할 것을 동시대인들에게 요구했다. 쇼펜하우어나 부버가 공통적으로 주장한 것은 비기독교인도 기독교인처럼 대하라는 것이다. 헤세는 인도를 여행하는 동안 중국인들에 대해 이것을 실천에 옮겼다. 그런데 중국인을 동등한 가치를 지닌 사람들로, 심지어 경쟁자로 인식한 반면, 다른 아시아 민족들은 식민지 통치자의 시선으로 바라보았다. 헤세의 이러한 태도는 유럽 전체가 관여한 식민주의와 관련해서 봐야 한다. 왜냐하면 근대 식민주의를 드러낸 대륙발견의 시대 이후로 기독교에 기반 한, 유럽 중심적이고, 주요한 피부색을 유지하려는 인종이론이 생겨나 19세기 후반에 정점에 달했기 때문이다. 헤세가 일찍이 중국인을 열등하게 여겼는지는 알려지지 않았지만, 인도인을 포함한 다른 아시아인들은 ‘미개인’으로 여겼다. 인도

를 여행할 무렵 헤세는 이렇듯 인식의 중간단계에 있었다. 그의 ‘인간화 과정’은 완전한 가치를 지닌 인간으로 누구를 인정하는 지와도 관련을 맺는데, 이러한 인간화 과정은 『싯다르타』에서 우선 정점에 다다른다.

관찰력이 뛰어난 여행자로서 헤세는 여러 민족간의 서열을 파악했고 식민지 통치자인 영국인을 존중했다. 유럽인의 시각으로 헤세는 대부분의 아시아 민족들을 미개인이라 여겼지만, 섬세한 수공업의 능력을 지닌 그들은 그의 선입견과 맞지 않는 부분이 있었다. 또 헤세는 다른 종교들에 대해 자신이 갖고 있던 유럽의 기독교적인 견해를 피력하는 한편, 다른 한편으로는 ‘지배받는 가련한 민족들’의 참된 신앙심에, 특히 “고갈되지 않는 신비한 원천으로부터 흘러나오는 창조력과 이상적 공동체에 대한 무아적인 소속감에” 놀라움을 표시했다. 그런 감정은 지성주의와 개인주의에 기반 한 북유럽 사람들에게는 찾아보기 힘든 것이었다. 특히 헤세는 식민지 통치가 근시안적으로 원주민을 착취하고 문화를 훼손시킨다는 인상을 받았다. 그러므로 그가 보고자 했던 원시림은 파라다이스와는 거리가 먼 것이었다.

이 모든 것을 헤세는 여행하는 동안 기록했다. 식민주의로 각인된 상투적인 견해들과 자신이 관찰한 바 사이의 모순들이 해소되어야 했다. 그것은 오랜 세월을 거쳐야 할 과정이자 헤세의 인간화의 일부였다. 인도여행의 체험이 녹아들어간 『로버트 아기온』(1912)은 식민지화 과정에서 유럽에 의해 침탈당하는 모습을 배경으로 삼고 있다. 선교사로 인도에 온 아기온은 인도인을 멸시하고 학대하는 영국 상인 브래들리 씨와 달리 원주민의 심오한 예술, 종교, 사상에 감화를 받는다. 특히 아기온은 종교의 다양성에 탄복하여 힌두교와 기독교가 서로 공존할 수 있음을 깨닫는다. 그래서 더 이상 선교사로 일하지 않고 커피농장의 감독관으로 일하게 된다. 그런데 결말을 보면, 인도 여성을 사랑하게 된 아기온이 그녀를 기독교식으로 교육하고 개종시켜 결혼하려는 것으로 되어 있다. 이러한 결말은 이 시기 헤세의 인간화가 갖는 한계를 보여준다. 인간을 동등하게 받아들이지 않는 한, 완전한 인간이 될 수 없기 때문이다. 아기온이 선교사의 일을 포기하기는 하지만, 결혼을 위해 사랑하는 인도 여성에게 기독교로 개종할 것을 강요한 것이나, 결국 영국 커피농장의 감독관

으로 일하게 되어 영국 식민지의 이해에 일조하게 된 것은 이러한 한계를 잘 보여준다. 신부의 개종에서 알 수 있는 것처럼 헤세는 인도인을 인간적으로나 문화적으로 자신과 동등한 사람들로 받아들이는 데까지 나아가지 못하고, 유럽의 기독교 문화를 우월한 것으로 여기고 있었다.

하지만 1914년, 여행의 체험을 정리할 때, 그의 인간화는 이미 진일보 했다. 사실 중국인을 제외한 아시아인들이 여전히 미개인이긴 하지만, 이성과 기술에서 강한 유럽이 영혼의 삶에서는 원시적이라는 단점을 인식한 것이다. 이로써 장단점이 서로 상쇄되면서 유럽과 아시아는 헤세의 가치평가에 있어서 서로 가까워질 수 있다. 유럽에서 전쟁이 발발하자 비로소 헤세는 유럽인이 반드시 이성적이지 않음을, 기술이 순전히 축복만은 아님을 인식하게 되는 데, 이는 『유럽인』(1918)에 잘 나타나 있다.

이 책은 제 1차 세계대전 동안에 씌어진 반전소설이자 아시아에서의 체험이 반영된 작품이다. 유럽에 휘몰아친 피의 전쟁으로 신은 다시 한 번 노아의 홍수와 방주를 가져오고, 각 생물체마다 한 쌍의 남녀가 생존하지만, 유럽에서는 무명의 남성만이 살아남는다. 유럽 남성이 홀로 남은 이유는 유럽인이 이전과는 다르게, 인류의 일부가 되어야 한다는 신의 의지 때문이었다. 이제 인류는 유럽의 시각에서 미개인으로 간주되었던 여러 민족으로 구성되었고, 중국인도 여기에 속했다. 여기서 헤세의 미개인 개념이 더 이상 미성숙한 민족이 아니라, 자연과 관련을 맺는 민족으로 그 의미가 변화된 것을 볼 수 있다. 유럽인이 우월하기는커녕 인류에 재앙을 가져온 장본인으로 간주되었다. 유럽 남성이 여전히 이성과 기술에 의존하고 있지만 이것이 곧 인류의 행복으로 직결되지 않음을 작품에서는 반어적으로 보여준다.

인도여행 후 헤세의 시각과 가치평가가 근본적으로 달라졌다면, 전쟁을 통해 헤세는 경건성이 결여된 유럽에서 결국 이성이 지성으로 대체되어 실리주의를 낳게 되었음을 인식하게 되었다. 인도를 여행할 시기에 가졌던 유럽의 우월성은 이렇게 해서 완전히 상대화되었다. 이제 헤세는 유럽인을 넘어 인간이 되었고, 이것은 그에게 인류를 위한 문학작품을 쓸 수 있게 해 주었다. 1919년 12월 헤세는 『셋다르타』를 집필하기 시작했고 여기서 아시아는 그렇



게 멀지도, 낯설지도 않은 곳이었다. 헤세의 인간화가 처음으로 결실을 맺게 된 것이다.

아시아 여행을 통해 헤세는 아시아 민족과 문화를 알게 되었을 뿐만 아니라 유럽을 아시아와 관련해서 보기 시작했다. 이 새로운 시각은 그가 아시아 인들을 동등한 인간으로 인정하는 인간화 과정에서 필요한 것이다. 하지만 전쟁으로 인한 실망감이 너무 큰 나머지 유럽에 대한 새로운 이해가 필요했다. 이것은 그 다음 작품 『황야의 이리』(1927)나 『나르치스와 골드문트』(1930)에 반영되었다. 유럽에 다시 적응했던 헤세는 이번에는 실체가 아닌, 문학으로 이루어진 두 번째 여행 준비를 했고, 『동방순례』(1932)가 그 증거물이다. 이 여행에서 실제 동양의 나라로 떠나지 않은 것은 그가 이미 그것을 내면화했음을 말한다. 인도 여행과 비교해 볼 때, 이것은 보다 높은 정신적인 차원에서 이루어지는 여행이다. 그것은 인류에 대한 그 다음의 고백 『유리알 유희』로 결실을 맺는다. 헤세의 후기작은 유럽 최대 위기의 와중에도 인간됨과 인간화를 고백하고 있다. 싯다르타나 요셉 크네히트와 같은 인물들, 그리고 레싱의 나탄도 결국엔 단지 문학의 왕국에 속하고 마는 데 비해, 그는 일생동안 자신의 인간화를 위해 노력했던 것이다.

주제어: 일신교 문화와 비일신교 문화, 인간화과정, 인도여행, 아시아, 식민주의

Schlüsselbegriffe: theistische und nicht theistische Kulturen, Menschwerdung, Indienreise, Asien, Kolonialismus

필자 E-Mail: adrianhsia@yahoo.de

논문투고일: 2007. 9. 30, 논문심사일: 2007. 10. 18, 게재확정일: 2007. 10. 30.